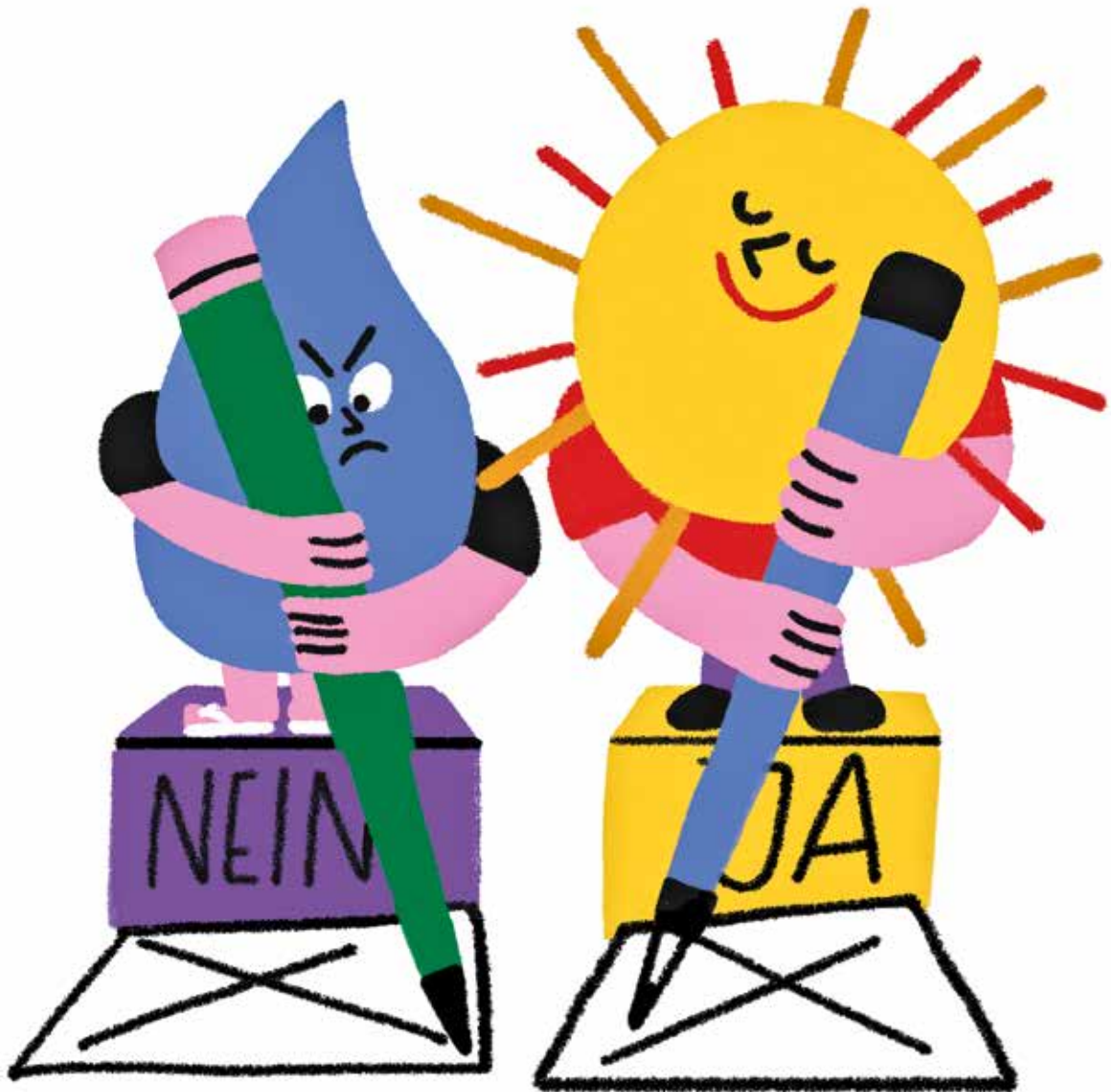


Es gibt viele Definitionen von *Glück*



Der Glücksforscher Professor Alois Stutzer spricht darüber, wie das Wetter Abstimmungen beeinflusst oder ob Geld glücklich macht.

VON CHRISTINE SCHLUMPF



Amerikaner verdienen mehr als Finnen, sind aber nicht glücklicher.

Wie sind Sie als Ökonom auf die Idee gekommen, über Glück zu forschen?

Als ich Mitte 1998 mit meinem Doktorat angefangen habe, war das ein völlig neues und provokatives Thema in der Ökonomie. Ich fand es sehr spannend und sah eine Möglichkeit, das Thema Glück auch für mein Fach, die politische Ökonomie, zu nutzen.

Früher war das Thema den Philosophen vorbehalten ...

Ja, und in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts hat die Psychologie das Thema Glück aufgenommen. Man wollte nicht mehr primär den psychisch kranken Menschen besser verstehen, sondern auch den glücklichen Menschen.

Und welche Erkenntnisse hat man gewonnen?

Oh, viele! Ein besonders interessanter Zusammenhang für die Lebenswissenschaften ist die Auswirkung von Glück auf die Gesundheit. Experimente haben gezeigt, dass glückliche Menschen widerstandsfähiger sind.

Es gibt keine einheitliche wissenschaftliche Definition von Glück. Wie kann man denn Glück erforschen, ja messen?

Es gibt wahrscheinlich so viele Definitionen von Glück wie es Menschen



gibt. Die Ökonomie hat einen entscheidenden Vorteil, was das Messen anbelangt: Sie ist – ganz entgegen der häufigen Vorstellung – eine subjektive Wissenschaft. Sie stützt sich auf die Einschätzungen der einzelnen Menschen. Und so betreiben wir auch die Glücksforschung. Wir fragen die Menschen standardisiert nach einem Urteil: Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrem Leben auf einer Skala von 0 «ganz und gar unzufrieden» bis 10 «ganz und gar zufrieden»?

Und das ist vergleichbar?

Ja, weil man allen die exakt gleiche Frage stellt. Die Vergleichbarkeit über Personen und Gruppen hinweg ist wichtig. Eine hohe geäußerte Zufriedenheit geht stark einher mit Phänomenen, die wir mit Glück verbinden, wie zum Beispiel dem Lächeln in sozialen Interaktionen.

Man erfährt also etwas über wahre Gefühle, und das nutzen wir für statistische Analysen. Die empirische Glücksforschung nutzt aus, dass das individuelle Wohlbefinden messbar und vergleichbar wurde. Ohne dieses Vorgehen würde man sich im Streit der Philosophen verlieren.

Es heisst: «Geld macht nicht glücklich, aber es lässt sich damit viel besser unglücklich sein.» Macht Geld glücklich?

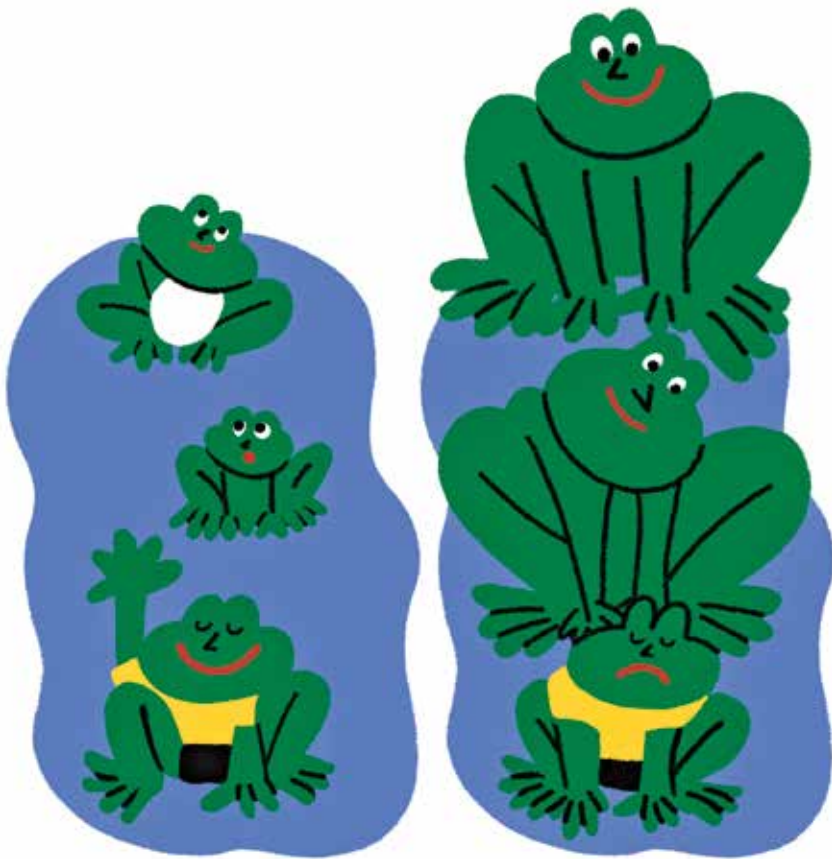
Höheres Einkommen und höheres Vermögen schlägt sich bei Umfragen in höherer Zufriedenheit nieder. Das hat unterschiedliche Gründe. Ein Vermögen bietet Sicherheit. Besser bezahlte Stellen sind häufig auch attraktivere Stellen. Glückliche Menschen sind oft gesünder und unternehmensfreudiger und darum erfolgreicher.

Und wie funktioniert der Vergleich zwischen armen und reichen Ländern?

In Ländern mit tiefem Pro-Kopf-Einkommen sind die Menschen unzufriedener. Ein tieferer Konsum ist aber nur ein Grund. In vielen dieser Länder kommen andere Faktoren wie Unsicherheit und Korruption hinzu. Allerdings ist der Umkehrschluss nicht so eindeutig. Die Menschen in den USA haben im Schnitt ein höheres Einkommen als beispielsweise die Finnen, sind aber nicht glücklicher. Das Pro-Kopf-Einkommen in den USA ist in den letzten dreissig Jahren im Durchschnitt stark gewachsen, die Zufriedenheit der Menschen hingegen hat im Schnitt nicht zugenommen.

Und warum ist das so?

Ein wichtiger Faktor ist die Ungleichheit. Der Einkommenszuwachs erfolgte nicht bei allen gleich. Der gesellschaftliche Zusammenhalt, das Vertrauen zueinander und das in die Regierung haben sehr stark gelitten.



Glück ist relativ: Es misst sich im Vergleich mit anderen.

Stichwort Ungleichheit: Der Mensch tendiert dazu, sich mit anderen zu vergleichen. Und das ist laut Kierkegaard das Ende des Glücks ...

Die Glücksforschung hat es ermöglicht, die unglaubliche Kraft der sozialen Vergleiche zu messen. Viele Studien zeigen den Effekt des relativen Einkommens. Nicht wie viel ist das Wichtigste, sondern dass man mehr hat als andere. Die sozialen Vergleiche wurden von der bisherigen Ökonomie vernachlässigt.

Der Vergleich mit anderen beeinflusst unser eigenes Glück?

Ja, reden wir über Arbeitslosigkeit. In Deutschland und in der Schweiz definieren wir uns sehr stark über die Arbeit. Der gesellschaftliche Druck, dass man mit eigener Arbeit für den Lebensunterhalt aufkommt, ist deutlich höher als anderswo. Haben rundherum viele keine Arbeit, ist es zwar immer noch tragisch, aber die Menschen leiden weniger, weil der Einzelne weniger dafür verantwortlich

gemacht wird. Sie werden nicht noch zusätzlich sozial stigmatisiert: Ach, haben Sie Urlaub, dass sie am Dienstagmorgen einkaufen können?

Wie geht denn die Ökonomie das Thema Emotionen an?

Wir fragen uns zum Beispiel: Wie optimistisch schauen Menschen auf die Welt? Und wie wird dies von der emotionalen Stimmungslage beeinflusst? Das hat konkrete Auswirkungen darauf, wie Risiken eingeschätzt und wie viel Risiko eingegangen wird.

Gibt es dazu konkrete Studien?

Ja. Wir konzentrieren uns auf sogenannte incidental emotions. Das heisst, das Umfeld und die Umstände lösen gewisse Emotionen aus. Nehmen wir das Wetter. Wir haben uns angesehen, wie es das Wahlverhalten bei Volksabstimmungen beeinflusst. In der Schweiz funktionieren fast alle Abstimmungen gleich: Ja bedeutet Veränderung. Nein, es bleibt so wie es

ist. Wir haben festgestellt, dass regnerisches Wetter die Nein-Stimmen um 1,2 Prozent erhöht. Dies bietet einen Anhaltspunkt, wie sich Emotionen auf Verhalten auswirken. Regnet es und die Menschen sind bedrückt, ist die Risikobereitschaft oder der Wille etwas zu verändern, geringer.

Eine persönliche Frage zum Schluss? Hat Ihr Studienggebiet Ihr Leben beeinflusst?

Ich habe eine andere Perspektive gewonnen, über ökonomische Aspekte nachzudenken, weil ich Wohlfahrt breiter sehe. Die herkömmliche Ökonomie beschäftigt sich primär mit Einkommen und materiellen Aspekten. Und weil ja mein Beruf ein sehr wichtiger Teil meines Lebens ist, hat das Forschen rund ums Glück tatsächlich eine grosse Auswirkung auf mein Leben. ■



ALOIS STUTZER

ist Professor für Politische Ökonomie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel. Er beschäftigt sich mit grundlegenden Wirkungsweisen politischer Institutionen und deren Auswirkungen auf das Verhalten und das Wohlbefinden politischer Akteure. Andere Forschungsthemen sind: Die Rolle medialer Aufmerksamkeit auf den Einfluss von Interessengruppen, Konsequenzen politischer Mitbestimmungsrechte auf die Integration von Immigranten oder die Wirkung von Emotionen auf das Abstimmungsverhalten.